

Gespür für Sprache

Die Technische Kommunikation ist historisch in eine breite kulturelle Tradition eingebettet mit Bezügen zu Philosophie, Handwerk, Kunst und Wissenschaft. Heute: grammatische Varianten.

TEXT *Steffen-Peter Ballstaedt*

Wer mit Sprache arbeitet und die Grammatik beherrschen muss, hat sich bestimmt schon gefragt, warum die Sprache so ein kompliziertes Regelwerk braucht: Satzarten, Konjunktiv, Modalverben, Nebensätze, Partizipialkonstruktionen, Präpositionalphrasen, Appositionen oder Passivkonstruktionen. Ginge das nicht auch einfacher?

Verschieden angeleitet

Wer einer Formulierung mit seinem Sprachgefühl nachspürt, der wird schnell bemerken, dass inhaltlich fast gleiche, aber verschieden formulierte Sätze nicht ganz dasselbe bedeuten. Dazu ein einfaches Beispiel aus einer Anleitung:

→ Reiben Sie die Pfanne mit einem Tropfen Öl ein!

Das ist ein Imperativsatz. Er stellt eine eigene Satzart dar wie die Feststellung (Deklarativsatz) und die Frage (Interrogativsatz). Vermutlich weil in der Zeit, als sich die Grammatik entwickelte, die Menschen in streng hierarchisch organisierten Gruppen lebten. Denn ein Befehl macht nur innerhalb einer sozialen Hierarchie Sinn, zum Beispiel beim Militär. Anders klingt diese Formulierung:

→ Die Pfanne mit einem Tropfen Öl einreiben!

Das ist der imperativische Infinitiv. Hier fehlt die persönliche Ansprache, deshalb wirkt er auch nicht so harsch wie die Befehlsform. In Anleitungen ist er derzeit die Formulierung der Wahl. Zweideutig ist hingegen folgende Formulierung:

→ Reiben Sie die Pfanne bitte mit einem Tropfen Öl ein!

Ist das jetzt ein Befehl oder nur eine weniger verbindliche Bitte? Zwei sprachliche Handlungen sind kombiniert, der Satz ist pragmatisch mehrdeutig. Deshalb wird empfohlen,

derartige Höflichkeitsfloskeln in der Technischen Dokumentation zu vermeiden.

→ Die Pfanne ist mit einem Tropfen Öl einzureiben.

Das klingt nach altmodischem unpersönlichem Behördendeutsch, wie auch die Verwendung des Konjunktivs:

→ Man reibe die Pfanne mit einem Tropfen Öl ein.

Man muss ein Gefühl für die impliziten Botschaften der Formulierungen entwickeln.

Jedem fällt dabei der Slogan ein: „Man nehme Dr. Oetker“. Bleiben noch Formulierungen mit Modalverben:

→ Die Pfanne muss mit einem Tropfen Öl eingerieben werden.

→ Die Pfanne sollte mit einem Tropfen Öl eingerieben werden

Das Modalverb „müssen“ ist eindeutig, aber hier stellt man spontan die Frage: Warum muss das sein? Man erwartet eine Begründung. Mit dem Modalverb „sollen“ ist die Verbindlichkeit geringer. Das klingt eher wie eine Empfehlung: Kann man, muss man aber nicht.

Unverkennbar drückt jede Form der Anleitung eine andere kommunikative Nuance aus: Mal betrifft sie die persönliche Anspra-

che, mal die Verbindlichkeit, mal die Beziehung von Absender und Adressat.

Nur ein Wörtchen

Sätze bringen Gedanken zum Ausdruck, indem Wörter nach bestimmten Regeln in eine Abfolge gebracht werden. Aber ein Gedanke lässt sich je nach kommunikativer Situation mit verschiedenen Formulierungen ausdrücken. Ein Beispiel, bei dem es um die Kindersicherung eines Geschirrspülers geht:

→ Der Schlüssel für die Kindersicherung hängt an einer Strebe am Oberkorb.

→ Ein Schlüssel für die Kindersicherung hängt an einer Strebe am Oberkorb.

Beide Sätze unterscheiden sich nur in einem Wörtchen, dem bestimmten oder unbestimmten Artikel. Aber das macht kommunikativ einen Unterschied: Beim bestimmten Artikel geht der Autor davon aus, dass der Adressat weiß, dass es eine Kindersicherung gibt. Er bekommt die neue Information, wo sich der Schlüssel dazu befindet. Beim unbestimmten Artikel geht der Absender davon aus, dass die Existenz der Kindersicherung dem Adressaten nicht bekannt ist. Sie wird hier neu eingeführt.

Sprachliche Sensibilität

Die vielen grammatischen Regeln ermöglichen subtile und auf die jeweilige Kommunikation abgestimmte Botschaften. Eine Formulierung transportiert nicht nur Inhalte, sondern gleichzeitig eine spezielle Sicht des Schreibenden [1]. Im Alltag und natürlich in der Dichtung ist diese Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten erfreulich, aber für die Technische Dokumentation oft beschwerlich. Denn eine Technische Redakteurin oder ein Technischer Redakteur muss ein Gefühl für die impliziten Botschaften der Formulierungen entwickeln. Modern nennt man diese Sprachkompetenz „Language Awareness“ [2]. ☞

LITERATUR ZUM BEITRAG

[1] Macheiner, Judith (1991): *Das grammatische Varietät oder Die Kunst und das Vergnügen, deutsche Sätze zu bilden*. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag.

[2] Ballstaedt, Steffen-Peter (2019): *Sprachliche Kommunikation: verstehen und Verständlichkeit*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.



Steffen-Peter Ballstaedt ist Professor für angewandte Kommunikationswissenschaft. Nach dem Studium der Psychologie hat er sich mit Fragen der sprachlichen und visuellen Kommunikation befasst und dabei einen Schwerpunkt auf Technische Kommunikation gelegt. In Vorträgen, Seminaren und Publikationen behandelt er Themen der Gestaltung von Text und Bild in wissenschaftlichen Dokumenten. steffen.ballstaedt@w-hs.de, www.ballstaedt-kommunikation.de